

Iwan Pasuchin

### Neue (Künstlerische) Medienbildung für ein neues Web?

Der folgende Beitrag greift die – im Augenblick auf verschiedensten Symposien und in zahlreichen Publikationen besonders heiß diskutierte – Frage auf, ob sich die pädagogischen Fachbereiche, die Medien intensiv in ihrer sowohl theoretischen als auch praktischen Arbeit berücksichtigen und einsetzen, angesichts aktueller (mit dem Begriff *Web 2.0* zusammengefasster) medientechnologischer Entwicklungen vollkommen neu orientieren müssen. Dabei wird davon ausgegangen, dass diese Fragestellung an sich bereits einem tief verwurzelten technologischen Determinismus entspringt. Deswegen erfolgt zunächst das Aufzeigen der grundsätzlichen Hauptprobleme, die sich aus technikdeterministischen Ansätzen in medienpädagogischen Kontexten ergeben. Danach werden die zentralen entsprechenden Argumentationen sowohl aus historischer Perspektive als auch aus dem Blickwinkel der im Web 2.0 stattfindenden Interaktionsprozesse kritisch beleuchtet. Daraus wird auch ersichtlich, dass das *neue Web* weniger neuartige Aspekte einbringt, als vielmehr längst bestehende Tendenzen in Richtung medialer Partizipation und Integration verstärkt. Vor diesem Hintergrund erfolgt exemplarisch die Vorstellung eines konkreten Web 2.0-Projektes und die Gegenüberstellung der zusammengefassten medienpädagogischen sowie medientheoretischen Diskussion mit analogen Diskursen innerhalb künstlerisch-pädagogischer Fachbereiche. Der Beitrag schließt mit der Formulierung zweier Konsequenzen in Bezug auf die Weiterentwicklung der (Künstlerischen) Medienbildung, die aus den hier dargestellten Überlegungen resultieren.

Der Grund, warum trotz der Themenstellung der vorliegenden Publikation mit Kunst und Ästhetik zusammenhängende Fragen lediglich am Rande angesprochen werden, besteht darin, dass nach der (in zahlreichen anderen Kontexten detailliert explizierten und auch in diesem Beitrag kurz dargestellten) Meinung des Autors die Medienpädagogik und die Pädagogik künstlerischer Disziplinen inzwischen so untrennbar mit einander verknüpft sind, dass sie weder getrennt behandelt werden müssen noch können.

#### **Die technikdeterministische Falle**

Die aktuelle Ausgabe des zentralen medienpädagogischen Nachschlagewerks im deutschsprachigen Raum *Grundbegriffe Medienpädagogik* wird mit folgenden Worten eingeleitet: „Medien, insbesondere der omnipräsente Computer, das weltumspannende Internet, die allzeit und überall verfügbare Mobilkommunikation greifen heu-

te vehement in alle Lebensbereiche ein, sofern sie diese nicht schon steuern“ (HÜTHER / SCHORB 2005: 7). Natürlich eignet sich eine solche Aussage hervorragend als Argument dafür, warum „Medienpädagogik noch nie so wichtig wie heute“ (EBD.) sein soll und erfüllt in diesem Sinne durchaus ihren (Werbe-) Zweck. Folglich sind vergleichbare Äußerungen in unterschiedlichsten Variationen in den meisten medienpädagogischen Schriften zu finden.

Warum Fortscher/innen wie Armand MATTELART (2003: 62) in ähnlichen Kontexten vor dem Tappen in die „deterministische Falle“ warnen, wird spätestens im Beitrag zum Stichwort „Neue Medien“ von Jürgen Hüther ersichtlich, auf dessen Einleitung das gerade vorgestellte Zitat basiert (vgl. HÜTHER 2005: 345): Als die aus medienpädagogischer Sicht bedeutendste Antwort auf die Frage nach dem „Neuen an den ‚Neuen‘ Medien“ bezeichnet Hüther zwar die „Möglichkeiten der kreativen Gestaltung eigener Aussagen sowie deren technische Umsetzung und öffentliche Verbreitung“ (EBD. 350). Er weist auch darauf hin, dass manche im Zuge dessen an die Realisierung der Utopien von Brecht und Enzensberger glauben, den „meist stummen Rezipienten aus seiner passiven Konsumentenrolle herauszulösen und ihn zum Kommunikator zu machen“ (EBD. 351). Jedoch dämpft Hüther solche Hoffnungen umgehend. Seiner Meinung nach werden die „Vorstellungen von Demokratisierung der Kommunikationsstrukturen durch die Möglichkeiten der neuen Medien (...) weitgehend Visionen bleiben“ (EBD.). Zur Begründung seiner Skepsis führt er die fehlende Medienkompetenz der (meisten) Menschen an. Denn Medienkompetenz würde seiner Meinung nach erst die „Voraussetzung für die Integration des Nutzers in die sich vielfältig anbietenden Multimediastrukturen“ bilden (EBD.).

Um diese Argumentationskette auf eine vereinfachte Formel zu bringen: Da unsere sämtlichen Lebensbereiche massiv von Medien beeinflusst werden, bleibt uns nichts anders übrig, als uns an ihre Beschaffenheiten anzupassen. Als Nutzer/innen (und nicht etwa als Gestalter/innen<sup>1</sup>), die sich in Medienstrukturen integrieren (und nicht etwa umgekehrt entsprechende Gebilde an die eigenen Interessen adaptieren), werden wir den Rollenwechsel von passiven Medienkonsument/innen zu aktiven Medienproduzent/innen niemals vollziehen können. Somit schließt sich der Kreis zur Ausgangsaussage der *Grundbegriffe Medienpädagogik*: Unsere (Fern-) Steuerung durch Medientechnologien wird auf immer und ewig fortgeschrieben.

Solche auf den ersten Blick rein theoretischen Denkkonstruktionen weisen mindestens zwei konkrete bedenkliche Auswirkungen für die pädagogische Praxis aller Disziplinen auf, die Medien in Lern- und Lehrsituationen einsetzen: Erstens verleiten sie dazu, Jugendliche als hilflose Spielbälle übermächtiger Mediensysteme zu betrachten. Daraus resultiert die Gefahr der Beschränkung entsprechender pädagogischer Maßnahmen auf die Abwehr diesbezüglicher Bedrohungen, während die

1 Zur Abkehr vom Begriff des Nutzers bzw. Users in kommunikations-mediensoziologischen Kontexten auf Grund der damit implizierten passiven Konsumorientierung siehe z.B. LIEVROUW / LIVINGSTONE 2006: 8.

Förderung der Fähigkeiten zum aktiven Eingreifen in mediale Prozesse vernachlässigt wird. Zweitens wird von solchen und ähnlichen Gedankengängen – im Sinne der „Integration des Nutzers in die sich vielfältig anbietenden Multimediastrukturen“ – oft vorrangig auf die Notwendigkeit der Vermittlung „neuer“ (technischer) Medienkompetenzen geschlossen. Dabei gerät aus dem Blickfeld, wie viele „alte“ und nur wenig mit technischen Fertigkeiten in Verbindung stehende Fähigkeiten Menschen benötigen, um den Herausforderungen unseres „Informationszeitalters“ (CASTELLS 1996-1998) zu begegnen.

### *Der Mensch als passives Opfer medialer Beeinflussung?*

Im Zusammenhang mit dem erstgenannten Problem kann auf eine lange pädagogische Tradition verwiesen werden. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde massiv gegen die unzumutbare Lesesucht bei Kindern, Jugendlichen und Frauen polemisiert. Mit dem Aufschwung der Photo- und Kinematographie verlagerte sich diese „Schmutz- und Schund“- Diskussion auf die elektronischen Medien. Die Schriftkultur erfuhr gegenüber der als primitiv und infantil verrufenen Lust an den Bildern eine Aufwertung, während die audiovisuelle Schrift die Rolle des Sündenbocks übernahm, die zuvor jahrtausendlang die typographische Schrift gespielt hatte (VOLLBRECHT 2001:18f.). In die Kino-Debatte Anfang des 20. Jahrhunderts wurde sogar der Begriff des „Kinodelinquenten“ eingeführt. Dabei ging man davon aus, dass „zehn Prozent der Inhaftierten vom Kinematographen zu ihrem Verbrechen verführt worden seien“ (EBD. 32). Vergleichbare Argumentationen wurden in vielfältig abgewandelten Formen auch im Kontext des Aufstiegs des Fernsehens zum Leitmedium in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgebracht (besonders prominent durch NEIL POSTMAN – siehe z.B. 1983) und sind ebenso in der aktuellen pädagogischen Diskussion zum Thema Internet anzutreffen. Als ein bezeichnendes Beispiel für Letzteres kann folgende Aussage aus einer aktuelleren Publikation des höchst renommierten Schweizer Medienpädagogen Christian Doelker angeführt werden:

„Haben die zunehmende Aggressivität, die Raser, das neue Phänomen der Gewalt von Frauen gegen Frauen (...), Amokläufe, (...) mit der aufpeitschenden Medienumwelt zu tun? (...) Oder verlernt die Generation, die aus dem Internet Informationen unbesehen herunter lädt, ganz einfach das eigenständige Denken, verliert sie den Sinn für kulturelle Errungenschaften und das Verständnis für relevante Bildungsinhalte? Muss der Postmansche Kassandrarauf des ‚Amusing to death‘ erweitert werden zu ‚Surfing to death‘, ‚Gaming to death‘, ‚Spamming to death‘, ‚Handying to death‘?“ (DOELKER 2005: 20f.)

Solchen bewahrpädagogischen Argumentationen ist trotz all der Unterschiede in ihrer Ausformulierung eine Grundannahme gemeinsam – die Betrachtung der Menschen und hier v.a. der Jugendlichen als passive (fern-) gesteuerte Opfer medialer

